

sicher, daß Sie den Schlüssel hier verloren haben?“ Sagt der Mann: „Nein, verloren habe ich ihn da hinten. Aber hier ist besseres Licht.“ Der Mann, der auf dem Boden kriecht, ist der moderne Mensch. Er sucht ständig dort, wo nichts zu finden ist, sei es das Glück, sei es die Liebe, sei es Gott. Er tappt im Hellen, unverdrossen. So wie Gagarin, als er in der Umlaufbahn nach Engeln Ausschau hielt. Der Schlüssel liegt aber irgendwo im Dunkeln.“

Der Glaube an Gott ist nur „mystisch“ zu verstehen, antwortet Moser. Er ist nicht „Glaube an einen weißbärtigen Patriarchen mit kreativen Fähigkeiten; Glaube an ein abfragbares Bekenntnis“. – „Mystik ist das Verlangen, aus der körperlichen Welt zu springen, in der Gewißheit, von gnädigen Armen aufgefangen zu werden; sie ist eine Kopernikanische Wende des Herzens: an die Stelle des Willens zur Selbstbehauptung tritt die Sehnsucht nach Selbst-Aufgabe, Selbst-Verschwendung ... Sie ist Heimweh nach dem Himmel und Allumfassende Liebe.“

Das Buch kann dem „Nichtphilosophen“, der noch nie Bekanntschaft mit Philosophie gemacht hat, dazu anregen, über den „small talk“ des Tages hinaus einen neuen Gedanken zu denken. Wer aber die Anstrengung des Begriffs nicht scheut und eine Anleitung sucht, selbst ernsthaft zu philosophieren, den wird es enttäuschen.

Peter Ehlen SJ

HÖSLE, Vittorio: *Die Philosophie und die Wissenschaften*. München: Beck 1999. 236 S. (Beck'sche Reihe. 1309.) Kart. 26,- DM.

Bei diesem Buch handelt es sich um eine Sammlung verschiedener, bereits veröffentlichter Artikel, von denen die meisten etwas mit dem Verhältnis der Philosophie zu einer anderen Wissenschaft zu tun haben. Dahinter steht das Anliegen Vittorio Hösles nach einer Synthese von moderner Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Philosophie und Theologie, dem unumschränkt zuzustimmen ist, und das auch der großen philosophischen, theologischen und kirchlichen Tradition entspricht.

Im ersten Artikel will Hösle zeigen, daß die Möglichkeit des Determinismus mit der Frei-

heit vereinbar sei. Die vernünftige Zustimmung zu Gründen könne determiniert sein (36). Diese These macht aus der Vernunft eine bloße Rechenmaschine. Später heißt es: „Wenn man ... an der ontologischen Geltung der Kausalitätskategorie festhält, ... wird man um die Verwerfung der Willensfreiheit kaum herumkommen“ (117). Hier wird übersehen, daß der Ursprung allen Kausalitätsdenkens die Freiheitserfahrung ist, während der neuzeitliche Determinismus der logischen und geometrischen Deduktion entstammt.

In drei Artikeln befaßt sich der Autor mit der Evolutionstheorie. Bemerkenswert ist sein Aufweis (zusammen mit Christian Illies), daß Darwin mit seiner Evolutionstheorie eine eigene Metaphysik entworfen hat, und daß seine Ideen von Malthus und den Wirtschaftstheoretikern, also von Analysen menschlichen Verhaltens, beeinflußt sind. Unbefriedigend ist aber die kritische Auseinandersetzung. Hösle zeigt zwar, daß sich evolutionär keine Geltung begründen lasse, aber er verteidigt leider viele nicht haltbare philosophische Ansprüche aus der Evolutionsbiologie. Einige Beispiele: Kann man da, wo Autoren durch Begriffe wie „Fulguration“ (K. Lorenz: 79, 82) oder „Emergenz“ (86) ausdrücken wollen, daß „etwas qualitativ absolut Neues entstehe“ (79), was also nicht einfachhin aus dem Vorhergehenden erklärbar ist, die naturwissenschaftlichen Erklärungen für ausreichend halten? Wie soll der bloße Begriff „Fulguration“ gegensätzliche Sätze kompatibel machen (82 f.)? Kann man nicht nur terminologische Unklarheiten, sondern sogar Tautologien (83) als Erklärungen verteidigen? An der Anpassung sei auch dann festzuhalten, wenn sich ihre Kriterien als falsch erweisen sollten (84). Kann man die Kriterien für einen wissenschaftlichen Terminus beliebig umdefinieren? Die Konstanz der Gestaltwahrnehmung bewirke vor allem der „ratiomorphe (= vernunftförmige) Apparat“, eine „unbewußte Vernunft“, wobei hier Vernunft ein „wesentlich allgemeinerer Begriff als Bewußtsein“ sei (87). Aber die Evolutionstheoretiker meinen mit „ratiomorph“ eine Entsprechung zur menschlichen Vernunft und nicht nur allgemeine Sinn- und Zweckhaftigkeit.

Schärfere Kritiker der philosophischen Ansprüche der Evolutionstheorie und des Naturalismus werden mit unbewiesenen und unzutreffenden Behauptungen pauschal abqualifiziert: Die „meisten Gegner“ der Evolutionären Erkenntnistheorie würden behaupten, „auch ihre deskriptiv-genetischen Analysen könnten nicht stimmen“ (99). Sie würden „oft genug die Richtigkeit der ihr zugrundeliegenden Fakten bestreiten“ (11). Oder gar: „Philosopheme“, die „den Naturwissenschaften Wahrheitsfähigkeit abstreiten oder sie dem Mythos gleichsetzen, schießen wie Giftpilze aus dem Boden und erfreuen sich allgemeiner Beachtung“ (105). Hat ein seriöser Autor solche diffamierenden Entgleisungen nötig?

Hösles Stärke sind die in den letzten drei Artikeln enthaltenen geisteswissenschaftlichen Analysen. Höchst instruktiv ist seine Darstellung der Gründergestalten der neuzeitlichen Soziologie (Vico, Montesquieu, Tocqueville, Comte, Marx, Durkheim, Max Weber), die mit mehr essayistischen Anmerkungen über Pareto, Luhmann und Habermas endet. Die Aus-

führungen über den Humanismus enthalten sehr scharfsinnige und klarsichtige Analysen, wie man sie selten antrifft. Der hier verfochtenen und begründeten Rehabilitierung eines christlich-abendländischen Humanismus auf der Basis der „Verbindung von Platonismus und universalistischer Ethik“ (188) kann man nur voll zustimmen. Hösles Analyse der Problemlage der aktuellen christlichen Theologie aufgrund der „Übernahme des *modernen Wissenschaftsbegriffs*“ (194) ist ebenfalls treffend. Vorbehaltlos zu teilen ist Hösles Hochschätzung von Anselms Proslogion (202) ebenso wie seine Überzeugung von der Wichtigkeit des heute oft zu Unrecht diskreditierten philosophischen Gottesbeweises. Seine Ausführungen über das notwendige und wieder neu zu vertiefende Verhältnis von Philosophie und Theologie sollte man eigentlich allen Theologen und christlichen Philosophen zur Pflichtlektüre in die Hand drücken. Man könnte sie als weiterführende Überlegungen im Geist der Enzyklika „Fides et ratio“ bezeichnen.

Harald Schöndorf SJ

Kirche

HELD, Heinz Joachim: *Der Ökumenische Rat der Kirchen im Visier der Kritik*. Eine kritische Lektüre der Forschungsarbeit „Ökumenischer Rat der Kirchen und Evangelische Kirche in Deutschland zwischen West und Ost“ von Armin Boyens. Frankfurt: Lembeck 2001. 327 S., Kart. 39,80 DM.

Armin Boyens Vorwurf, der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) habe in der Zeit des Kalten Kriegs die „Melodie der Einäugigkeit“ gesungen, reizt mehr aus sachlichen als aus sprachlichen Gründen zum Widerspruch. Er will in seiner vom Bundesinnenministerium geförderten Forschungsarbeit (Besier u. a., Nationaler Protestantismus und Ökumenische Bewegung, Berlin 1999, 27-321) nachweisen, daß der ÖRK aus ideologischer Verblendung oder Naivität einseitig sozialethische Interessen des Ostblocks gefördert und Menschenrechtsverletzungen in den sozialistischen Staaten schweigend hingenommen habe.

H. J. Held, 1975-1993 Präsident des Kirchlichen Außenamtes der EKD und 1968-1991 Mitglied im Zentralkomitee des ÖRK, weist Boyens in einer monographisch ausgeweiteten Rezension methodische Mängel in Recherche und Darstellung nach: Er beschränkt sich fast völlig auf schriftliche Quellen ohne Ergänzung durch das Tonbandarchiv des ÖRK oder Zeitzeugenbefragungen und verwendet die Quellen selektiv. Dies führt zur Verkürzung der Tatsachen und zu fehlerhaften Schlüssefolgerungen, die der differenzierten Thematisierung der Menschenrechte und dem Dilemma des ÖRK im Abwagen zwischen öffentlichen Stellungnahmen und „stiller Diplomatie“ nicht gerecht werde. Er zieht auf ein Schuldbekenntnis des ÖRK und lasse außer der Religionsfreiheit keine anderen Maximen ökumenischen Handelns gelten. Dies bestimme von vornherein das Ergebnis der Untersuchung und die Bewertung einzelner Personen und schlage sich unter an-